



Karen Hagemann/Konrad H. Jarausch (Hrsg.)

German Migrant Historians in North America.
Transatlantic Careers and Scholarship after 1945

Berghahn Books | New York/Oxford 2024
504 Seiten, Hardback | £138.00
ISBN 978-1-80539-792-2

rezensiert von

Jost Dülffer, Universität zu Köln

Flucht vor der NS-Herrschaft und in der Folge Emigration nach Nordamerika bildeten für die deutsche wie die österreichische, aber eben auch für die amerikanische Geschichtswissenschaft bedeutende Einschnitte. Aus Tagungen des Deutschen Historischen Instituts in Washington D.C. sind bereits 1991 und 2016 wichtige Sammelbände hervorgegangen, die sich jeweils der »ersten« (akademisch noch vor 1933 an deutschsprachigen Universitäten sozialisierten) und der »zweiten Generation« (die im Kindes- oder Jugendalter in Nordamerika ankam und erst dort akademische Karriere machte) dieser Historiker-Emigration und damit dem Beitrag von »German style historical scholarship to the English speaking world« (S. 1) widmeten.¹ Der nun vorgelegte Band knüpft an diese historiografischen Unternehmungen an, aber diesmal sind die Herausgeber gleichermaßen Objekte wie Subjekte der Untersuchung: Konrad Jarausch, Jahrgang 1941, ging 1959 in die USA, Karen Hagemann, Jahrgang 1955, kam 2005. Beide Forschende waren beziehungsweise sind in Chapel Hill, North Carolina, tätig. Es mischt sich also eigene Erfahrung mit wissenschaftlicher Distanz und Nüchternheit, wenn die beiden einen vollständigen Überblick der nach 1945 nach Nordamerika emigrierten deutschen HistorikerInnen gezielt mit subjektiven Erfahrungen dieser Personen zu verbinden suchen. Diese Gratwanderung wird in einer Einleitung und insgesamt 18 Kapiteln im Kern überzeugend und bisweilen bravourös bewältigt.

Mit Referenz zu den Vorgängerbänden bezeichnen die beiden Herausgeber die Untersuchungsgruppe ihres Bandes als »third generation«. Sie untergliedern diese wiederum in drei Alterskohorten aus den Geburtsjahrgängen zwischen den (späten) 1930er-Jahren und den (frühen) 1980er-Jahren. Es geht ihnen nicht um nostalgische Erinnerungen, sondern sie benutzen die Selbstauskünfte der Angehörigen dieser »dritten Generation« als Konstruktionen von Erinnerung, die über jene Einzelpersonen hinausreicht. Sie wollen damit die Entwicklung

¹ Hartmut Lehmann/James J. Sheehan (Hrsg.), *An Interrupted Past. German-Speaking Refugee Historians in the United States after 1933*, Washington D.C. u.a. 1991; Andreas W. Daum/Hartmut Lehmann/James J. Sheehan (Hrsg.), *The Second Generation. Émigrés from Nazi Germany as Historians*, New York 2016.

der geschichtswissenschaftlichen Disziplin in Nordamerika, aber auch die wechselseitigen transatlantischen Bindungen, die in manchem zu einer transatlantischen Gemeinschaft führten, besser erfassen. »The German brain drain was [...] a North American brain gain«, heißt es pointiert und selbstbewusst (S.11). Ihr Datensatz umfasst 87 Forschende, von denen neun in Kanada landeten, die anderen in den USA. Fünf aus der Gruppe wurden im östlichen Teil Deutschlands geboren, die anderen im westlichen Teil. Ein Viertel der Personen sind Frauen.

Elf autobiografischen Beiträgen stehen sieben stärker analytische Aufsätze gegenüber. Karen Hagemann selbst arbeitet die drei zeitlich aufeinander folgenden Kohorten heraus und gibt eine Fülle an statistischen Auswertungen der Biografien; sie schließt dabei auch diejenigen HistorikerInnen ein, die nicht mit Selbstauskünften im Band vertreten sind. In Nachfolge der durch den Nationalsozialismus Vertriebenen sieht sie in der Historiker-Emigration nach 1945 einen wichtigen Beitrag zur weiteren Einbringung deutschen kulturellen Kapitals, das europäische Geschichte als Gegenstand in Nordamerika stark hielt – so vor allem die NS-Geschichte und die deutsche Geschichte nach dem Zweiten Weltkrieg. Diesem eher quantitativen Beitrag steht an späterer Stelle des Bandes Helmut Walser Smiths Aufsatz über den Beitrag dieser MigrantInnen zur Holocaust-Geschichte gegenüber, in dem er die drei Kohorten in ein breiteres institutionelles Geflecht einordnet und vor allem für die zweite Gruppe deutscher HistorikerInnen eine neue – positive – Qualität ihres Beitrags zur internationalen Forschung registriert, während er für die dritte Gruppe eher eine allgemeine Integration in dieses zentrale Forschungsfeld betont. Hier knüpft Thomas Pegelow Kaplan nahtlos an, wenn er (eben selbst auch Akteur) die jüngeren Forschungen zur deutsch-jüdischen Geschichte in einem Dreieck zwischen Israel, den USA und Deutschland aufgehoben sieht. Bei den Arbeiten zur deutschen Nachkriegsgeschichte fällt Anna von der Goltz besonders auf, dass diese sich stark auch der DDR annahmen und »race and the politics of difference« (S. 346) in den Vordergrund rückten. Andrea Sinn gibt einen Überblick über die DAAD-Austauschprofessoren für German Studies seit 1987, Germanisten und Politologen eingeschlossen. Sie zählt 164 Personen, darunter 32 Prozent Frauen. Die meisten von ihnen hätten in ihren Erfahrungsberichten ihre Zeit auf der anderen Seite des Atlantiks sehr positiv eingeschätzt, jedoch weder an ihren Gastuniversitäten noch an den deutschen Entsendeuniversitäten einen nachhaltigen Einfluss ihres Wirkens wahrgenommen. Aber die Einschätzung der nordamerikanischen Universitäten lautet generell: »more innovative, less hierarchical« (S. 53).

Am spannendsten finde ich den Beitrag von Scott H. Krause zur Gründung des DHI Washington. Aus den Quellen gearbeitet zeigt er, wie sich aus geschichtspolitischen Entwicklungen in den USA, genauer den Ansätzen zu einem US-Holocaust-Museum seit den 1970er-Jahren, Sorgen über die Verengung der Rezeption deutscher Geschichte auf nur oder überwiegend diesen Aspekt entwickelten. Das verstärkte sich seit dem Regierungsantritt von Helmut Kohl 1982, der, beraten unter anderem durch Michael Stürmer, dieser Tendenz ein umfassenderes Bild der deutschen Geschichte in den USA meinte entgegenzusetzen zu sollen. In einer umfassenden Kooperation deutscher wie amerikanischer Historiker gelang dann 1987 die Gründung des DHI und schon sein erster Direktor Hartmut Lehmann erreichte (mit manchen anderen Protagonisten) eine transatlantische Diskussionsgemeinschaft über »German Politics at the Potomac« (so der Titel des Aufsatzes). Diese geschichtspolitische Auseinandersetzung wirft – hier nicht angesprochen – ein ganz neues Licht auf den »Historikerstreit« jener Jahre.

Die autobiografischen Beiträge des Bandes können hier nicht einzeln vorgestellt werden; ihre AutorInnen seien aber wenigstens genannt: in der älteren Kohorte sind das Volker Berghahn, Konrad Jarausch, Irmgard Steinisch und Michael Geyer. Aus der zweiten Kohorte der in den 1950er- und 1960er-Jahren Geborenen schreiben Karen Hagemann, Thomas Kühne, Wolf Gruner, Andreas Daum, Ulrike Strasser, Frank Biess und Gregor Thum. Es hat wohl guten Grund, dass die seit den 1970er-Jahren Geborenen und damit noch Jüngeren (22 in Hagemanns Zählung) nicht mit eigenen Beiträgen vertreten sind. Ihr Lebensrückblick ist noch nicht unbedingt angesagt.

Es versteht sich, dass alle BeiträgerInnen gute Gründe für die Emigration hatten: fast alle sahen keine Chance in Deutschland in der Wissenschaft weiterzukommen. Mehr oder weniger frustriert suchten sie nach neuen Möglichkeiten, die sie dann in Nordamerika fanden. Nur bei Wenigen – etwa Andreas Daum – »ergab es sich« einfach. Insbesondere berichten viele Frauen von geschlechtlicher Diskriminierung im deutschen Universitätssystem. Aber es wird auch von der fortgesetzten Förderung migrierter SchülerInnen durch deutsche akademische »Lehrer« berichtet, so etwa von Steinisch durch Reinhard Rürup. Die MigrantInnen selbst entdecken – oder besser: förderten – ihrerseits eine Generation jüngerer amerikanischer HistorikerInnen, welche die deutsche Geschichte in aller Breite aufarbeiten. In ein schönes Bild von Michael Geyer gefasst: Odysseus kam als Fremder wieder nach Hause.

Es werden aber auch die Rückwirkungen der MigrantInnen auf die deutsche Szene erfasst, ohne vorschnell eine einzige Community zu konstruieren. Die Wahrheit sei, so Gregor Thum: wer sich auf dieser oder jener Seite des Atlantiks zu lange aufgehalten habe, werde weder hier noch dort ganz heimisch sein. Überraschend viele ForscherInnen gelangten über längere Aufenthalte in Großbritannien in die USA. Das wird zwar jeweils berichtet, aber nicht reflektiert. Gab es hier Prägungen durch »Kettenwanderung«? Der Rezensent (Jahrgang 1943) kann aus seinen eigenen Begegnungen dieses fruchtbare Lernen von MigrantInnen durchaus bestätigen, sieht in diesem Band aber in Vielem erstmals die Dimensionen ihrer Wurzeln auf zwei Kontinenten.

Alle Beiträge zeichnet aus, dass sie sich nicht auf die fachlich-universitäre Ebene beschränken, sondern ihr gesellschaftliches Umfeld einbeziehen, so Ulrike Strasser, die »straight outta Niederbayern« (so auch ihr Titel) mit diversen Kulturschocks in den USA anlandete und an deren Westküste dauerhaft blieb. Auch beziehen sie ihr eigenes familiäres Umfeld und die daraus entstehenden Probleme und Möglichkeiten ein. Durchweg schreiben die AutorInnen keine lineare Erfolgsgeschichte, sondern machen selbstreflexiv klar, welche Zufälle sich ergaben, welche unvorhergesehenen Chancen ergriffen wurden – und welche Wege ihnen zumal in Deutschland verstellt wurden. »The truth is that I never made a clear-cut decision to stay in the United States« (Biess, S. 260). Gerade diese Aufrichtigkeit macht eine Stärke des Bandes aus. Damit geht er überzeugender vor als andere autobiografisch ansetzenden Kollektivunternehmungen zur deutschen Geschichtswissenschaft, wie sie etwa Christoph Dipper und Heinz Duchhardt durchgeführt haben.²

Natürlich bleiben auch bei einem so reflektierten und gut kuratierten Band Fragen und Themen offen. Welche Rolle spielte etwa die in den 1970er-Jahren gegründete German Studies Association, die seither in jährlichen Tagungen die »Germanists« aus Germanistik, Geschichtswissenschaft und Politikwissenschaft zusammenbringt – und damit gerade die Einheit der »deutschen« Studienrichtungen in einer Diaspora-Gesellschaft zu betonen sucht? Wie grenzt sich die in diesem Band erfasste Kohorte von HistorikerInnen von denen dieser benachbarten Fächer ab? Es gäbe ferner noch manche weitere institutionelle transatlantische Verbindung kleinerer Art zu benennen, die kontinuierlichen Austausch auch im Fach Geschichte zu leisten vermochte. Hagemanns Bilanz, die ausgewanderten HistorikerInnen seien energischer und risikobereiter gewesen als ihre deutschen »Peers« und hätten sich so auf eine liberalere und offenere Praxis in Nordamerika einlassen können, überzeugt an den Beispielen dieses gelungenen Bandes, bleibt insgesamt aber weiter zu diskutieren und zu erforschen. Das gilt zumal angesichts der Beobachtung von Walser Smith, die Herkunft aus Deutschland oder Nordamerika spiele angesichts des »international circuit of historians« (S.311) und ihrer ebenso internationalen Methodendiskussionen inzwischen keine zentrale Rolle mehr. Die Konstruktion eines deutschen »Anderen« habe angesichts der schwindenden Mythologisierung des Westens an Aussagekraft verloren. Was 2024 galt, hat sich wohl seither nochmals deutlich beschleunigt.

² Christoph Dipper/Heinz Duchhardt (Hrsg.), *Generation im Aufbruch. Die Geschichtswissenschaft in Deutschland im Spiegel autobiographischer Porträts*, Göttingen 2024; vgl. auch Barbara Stambolis, *Leben mit und in der Geschichte. Deutsche Historiker Jahrgang 1943*, Essen 2010.

Zitierempfehlung

Jost Dülffer, Rezension zu: Karen Hagemann/Konrad H. Jarausch (Hrsg.), German Migrant Historians in North America. Transatlantic Careers and Scholarship after 1945, Berghahn Books, New York/Oxford 2024, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 66, 2026, URL: <<https://library.fes.de/pdf-files/afs/82121.pdf>> [19.1.2026].